

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einpaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 54.

Laasphe, Mittwoch den 7. Juli 1897.

22. Jahrgang.

Abonnements

für das laufende Quartal werden noch fortwährend angenommen und liefern wir neu hinzutretenden Abonnenten die bereits erschienenen Nummern nach.

Die Expedition.

* Laasphe, 6. Juli 1897.

Praktische Zwecke

Sind es, denen die Feste der Jubiläumswache in England gedient haben, wie dort überhaupt die praktischen Zwecke allen anderen voranstehen. Es war ein Fest, das die englische Nation sich selber gab zu ihrer eigenen Verherrlichung und sie ist der Königin Viktoria aufrichtig dankbar dafür, daß sie eine so außerordentliche Gelegenheit dazu geboten hat. Zweierlei wollte man erreichen:

1. den Kolonien mit britischer Bevölkerung ward die Bedeutung des Mutterlandes vor Augen geführt und gezeigt, wie gewaltig die Machtmittel sind, die Großbritannien aufwendet, um dem englischen Namen in aller Welt Achtung und Schutz zu sichern. Fast umsonst wird ihnen der Schutz der englischen Flotte zu theil: England begnügt sich damit, eine ideale Einheit des Staatsgedankens anerkannt zu sehen und läßt sie im übrigen thun, was ihnen beliebt. Den Vortheil, den es erwartet, findet es in der weiteren Ausdehnung des englischen Handels und in Zukunft einmal vielleicht auch in Anspannung der Geld- und Menschenkräfte dieser Kolonien, wenn es gelten wird, die Stellung zu behaupten, auf welche vornehmlich der Reichtum Englands sich gründet. Denn der andere Gesichtspunkt, den man bei der Veranstaltung dieser Feier im Auge behalten hat, ist offenbar.

2. den unterworfenen Völkern fremder Nationalität zu zeigen, wie völlig ausichtslos es wäre, wenn sie versuchen wollten, sich den kräftigen Händen Englands zu entwinden. Die Engländer haben nicht umsonst jene von Gold und Juwelen strotzenden vorder- und hinterindischen Fürstlichkeiten, wo immer sie im Festzuge vorgeführt wurden, mit rauschenden Beifallsbezeugungen empfangen, sondern die Kreuzzeitung sagt gut und ganz richtig: Man sah im Geiste die Millionen der indischen Eingeborenen, deren Armuth den Reichtum Englands macht, die so vollkommen in ihrem Eigenwillen gebrochen sind, daß sie selbst das Material liefern, durch welches sie in Zaum gehalten werden, lebendige Goldgruben, unerschöpflich und trotz Pest und Hunger sich immer wieder ergänzend, ein Menschenhaufen, dessen Leben und Sterben immer nur dem einen Zwecke zu dienen scheint, England größer und reicher und stolzer zu machen. Was die Jnder an England fesselt, ist nicht Dankbarkeit — für was sollten sie danken? — und nicht Einsicht, sondern Furcht und Respekt vor der stärkeren Rasse, und die Schaustellungen der Jubiläumswache waren bestimmt, Respekt und Furcht der Jnder zu

steigern. Gerade jetzt, da der Hunger in Indien mehr als die Pest es vermöchte, das Land dezimiert, da Aufstände und fanatische Mordanschläge von der Erregung der Bevölkerung Indiens zeugen, ist dieser Eindruck besonders erwünscht und wer zweifeln nicht daran, daß er auch erreicht wird. Schließlich ist auch das letzte Wort der Festtage das tausendfältig wiederholte: wir haben die stärkste Flotte der Welt und sind noch lange nicht an die Grenze unserer Leistungsfähigkeit gelangt! Die 164 Kriegsschiffe der Flottenrevue von Spithead, die eine Wasserfläche von fünf englischen Quadratmeilen einnahmen und doch nur einen Theil der englischen Seemacht darstellten, denn weder das Mittelmeer, noch die afrikanischen Küsten, noch der Stille Ocean sind ihres Schutzes beraubt worden, die zeigen uns das eigentliche England, mit dem die Welt zu rechnen hat. Ihm beugt sich Indien und zu ihm stehen die Kolonien.

Es liegen sich allerlei ernste Betrachtungen daran knüpfen, für England sowohl wie für Europa, denn gerade die Einseitigkeit dieser englischen Machtmittel ist eine Gefahr für beide Theile. Englands Macht reicht nur so weit wie die Kanonen seiner Kriegsschiffe, und auch ihre Macht verfliehet, wo die Küsten von Europäern vertheidigt werden. In europäischen Fragen kann England von sich aus nichts entscheiden; es braucht Freunde und hat keine.

Politische Wochenschau.

* Laasphe, 5. Juli 1897.

Ein starkes Schieben, ein Rütteln und Schütteln ohne gleichen gab es in den letzten Wochen in den höchsten deutschen und preussischen Staatsämtern. Jetzt ist die Bewegung zum Abschluß gebracht. Vorläufig wenigstens. Vor seiner Nordlandsfahrt, die am Sonntag angetreten worden ist, hat der Kaiser eine Reihe wichtiger Ernennungen und Abschiedsbewilligungen vollzogen. Ihren Abschied haben die Herren Dr. von Bötticher und Frhr. von Marischall erhalten, an deren Stelle Graf von Posadowsky-Wehner, der bisherige Staatssekretär des Reichsschatzamts, und Herr von Bülow, bisher Votschafter beim Königlich-holländischen Hofe in Rom, getreten sind. Herr Dr. von Miquel wird als Vizepräsident des preussischen Staatsministeriums wahrscheinlich auch ferner die erste Geige spielen, wenn er auch nicht, wie man allgemein annahm, Vizekanzler geworden ist. Vielleicht ist auf seinen Wunsch die Sache in dieser Weise geordnet worden. Am meisten Aufsehen erregte es, daß an die Stelle des verstorbenen Post-Superintendenten in Jachmann, sondern der Huzarengeneral von Podbielski als Leiter des deutschen Postwesens getreten ist.

Merkwürdigerweise geberden sich aber gerade diejenigen Blätter am aufgebrachtsten darüber, die den letzten Jahren es tadelten, daß Herr v. Stephan „zu sehr Bureaucrat“ geworden sei. Warum die Wahl auf v. Podbielski gefallen ist, wird in folgenden offiziellen Ausführungen

der Nordd. Allg. Ztg. angedeutet, die wir zur Kenntnissnahme verzeichnen:

In einer großen Verwaltung wird es sich als nützlich erweisen, wenn von Zeit zu Zeit anstatt eines im regelmäßigen Gang der Beförderung Herausgetretenen ein Mann an die Spitze tritt, der in mancherlei anderen Arbeitszweigen sich umgesehen hat, neue Gesichtspunkte mitbringt und unbewusstgenommen die bisherigen Geschäftsmethoden betrachtet. Es würde für Deutschland nicht ohne Nutzen sein, wenn wir die Anschauung, daß eine Person an hoher leitender Stellung den Dienst von unten herauf in demselben Verwaltungszweige gemacht haben müsse, nach dem Beispiel vorgeschrittener Kulturländer wie England und Frankreich corrigieren würden. Die Vertrautheit mit allen technischen Einzelheiten einer Verwaltung kann nicht als unumgänglich notwendiges Erfordernis angesehen werden. Wie unmöglich wäre es sonst, Minister zu finden, von denen die meisten sich in wesentliche Abteilungen ihres Amtes erst einarbeiten müssen. Im Gegentheil: in gewissem Sinne kann gesagt werden, daß notwendige Reformen besser durch Neulinge — falls sie nur über das nötige Quantum von Geist und Wissen verfügen — als durch die Männer der traditionellen Praxis besorgt werden. Diese Erfahrung hat man überall gemacht, selbst in Fächern, die eine besondere technische Befähigung und Erfahrung erfordern. Was nun das Reichspostwesen im besonderen betrifft, so sind in der Centralverwaltung desselben so hervorragende Kräfte vorhanden, daß man mit aller Sicherheit auf einen ruhigen ungestörten Gang der Geschäfte rechnen darf. Es ist daher unverständlich, wie man sich so erstaunt zeigen kann über die in Rede stehende Ernennung und wie man sogar dem Reichskanzler die Gegenzeichnung des Ernennungsdekrets zum Vorwurf machen kann. Das mindeste, was verlangt werden muß, ist, daß man die Erfahrungen abwartet. Wir zweifeln nicht, daß diese die vorläufigen Urtheile von heute richtig stellen werden.

Der zum Staatssekretär des Reichspostamtes ernannte Generalleutnant v. D. Viktor v. Podbielski ist am 26. Februar 1844 in Frankfurt a. O. als Sohn des am 31. Oktober 1879 in Berlin verstorbenen Generals der Kavallerie, General-Insppektors der Artillerie v. Podbielski geboren. Er besaß das Rittergut Dallmin im Kreise Westpreignitz, wurde 1893 in den Reichstag gewählt und gehört dort der deutsch-konservativen Partei an. General v. Podbielski war Mitglied der Budget-Kommission und als solcher mehrfach Referent über den Militäretat. Zeitweilig führte er auch den Vorsitz in der Budget-Kommission; 1896 fungierte er als Vorsitzender der Kommission für das Börsegesetz.

Die Parlamente des Reiches und Preussens sind geschlossen, der preussische Landtag aber wird sich gegen Ende des Monats noch einmal in Berlin zusammenfinden, um dort die endgültige Entscheidung über die Novelle

Verschwunden.

Erzählung von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Gut, ich werde den Mann rufen lassen, ist es der Rechte nicht, so schweigen Sie.“

Der Untersuchungsrichter gab seinem Aktuar einen Wink, und als gleich darauf Thomas Ball eintrat, glitt über das Gesicht des Brückenwächters ein triumphirender Zug.

„Der war es!“ sagte er. „Ich kann mich darin nicht irren, es ist dieselbe Haltung, derselbe Gang und dasselbe Gesicht.“

Der Hausfrier stutzte. „Was soll das?“ fragte er. „Ist das eine Komödie oder ist der Mann verrückt?“

„Schweigen Sie!“ rief der Richter. „Sie haben keine Berechtigung, derartige Bemerkungen zu machen! Wollen Sie jetzt wirklich die Wahrheit gestehen? Sie behaupten, in jener Nacht Ihr Haus nicht verlassen zu haben und doch sind Sie in derselben Nacht draußen gesehen worden.“

Der glühende Blick des alten Mannes ruhte voll Wuth und Haß auf dem Brückenwächter.

„Erlaubte Zeugen!“ sagte er. „Die Schlichtums bieten ja Alles auf um —“

„Sie sind in jener Nacht auf der Brücke gesehen worden“, unterbrach der Gerichtsrath ihn barsch. „Sie haben Hendrik Foller begleitet und sind später allein zurückgekehrt, wollen Sie das auch leugnen?“

„Ja, ich leugne es!“ erwiderte der Hausfrier trotzig.

„Bedenken Sie wohl was Sie sagen!“

„In jener Nacht kann Niemand mich gesehen haben,

wer das Gegentheil behauptet, dem sage ich es in's Gesicht, daß er lügt.“

„Sie bleiben bei Ihrer Aussage fragte der Richter den Wächter.“

„Gewiß, und ich werde beweisen, daß ich nicht gelogen habe.“

Der Untersuchungsrichter zog an der Glockenschnur, im nächsten Augenblick traten zwei Polizeibeamte ein.

„Führen Sie diesen Mann in Untersuchungshaft“, befahl er, auf den Hausfrier zeigend, „die nöthigen Papiere und Instruktionen wird die Direktion des Gefängnisses heute noch von mir erhalten.“

Thomas Ball schien das doch nicht erwartet zu haben, er trat bestürzt einen Schritt zurück und sein knochiges Gesicht wurde todesbleich.

„Sie haben kein Recht, mich zu verhaften“, sagte er zornig, „da könnte Jeder kommen und durch boshafte Lügen einen ehrlichen Mann verdächtigen.“

„Sie haben zu schweigen!“ rief der Richter. „Wollen Sie ein offenes Geständniß ablegen, so bin ich bereit, dasselbe zu Protokoll zu nehmen.“

„Was soll ich gestehen?“

„Daß Sie der Mörder Hendrik Foller's sind!“

Ein heiseres Lachen entrang sich den Lippen des alten Mannes, man hätte es für das Lachen eines Wahnsinnigen halten können.

„Gott soll mich bewahren vor solcher Dummheit!“ rief er höhniisch. „Von Ihnen werde ich Rechenschaft fordern, Sie überschreiten ihre Amtsbefugnisse!“

Der Gerichtsrath winkte den Beamten befehlend, sie ergreifen den Verhafteten und führen ihn hinaus.

Die Zeugen wurden jetzt auch entlassen, Meister

Forscher athmete erleichtert auf, als er erfuhr, daß der

Hausfrier verhaftet war, brauchte er doch nun von dem Haß desselben einstweilen nichts zu fürchten.

Eine Viertelstunde später befanden Untersuchungsrichter und Staatsanwalt sich bereits auf dem Wege zum Hause des Verhafteten, um dort weitere Beweise zu suchen.

Der Aktuar und ein Polizeikommissär erwarteten sie schon, ohne Verzug wurde mit der Hausfrierung begonnen. Es war eine mühsame und zeitraubende Arbeit, alle Kisten und Kasten waren mit altem Plunder angefüllt, sie mußten insgesammt ausgepackt werden.

In den beiden ersten Zimmern fand man nichts Verdächtiges, um so größere Hoffnung setzte der Gerichtsrath auf das Schlafgemach, aber auch hier schienen anfangs die Hoffnungen sich nicht verwirklichen zu sollen.

Man fand weder bares Geld noch Werthpapiere, und doch wußte man, daß der Hausfrier ein vermögender Mann war.

Da kam der Polizeikommissär auf den Gedanken, die harte Matratze auf der Thomas Ball zu schlafen pflegte, zu öffnen, und kaum war dies geschehen, so hatte man auch gefunden was man suchte.

Das Erste, was der Kommissär aus dieser seltsamen Schlafkammer hervorholte, war ein Paket Banknoten im Betrage von dreißigtausend Thalern, dann folgten einige dünnere Päckchen, einige flache Kästchen, die werthvolle Edelsteine enthielten und eine Anzahl solider Werthpapiere.

Weiter war in dem Schlafzimmer nichts mehr zu entdecken, der Beweis einer Schuld also immer noch nicht gefunden. Wenn auch der Untersuchungsrichter die Vermuthung aussprach, daß die gefundenen dreißigtausend Thaler die andere Hälfte der Summe bildeten, die

zum preußischen Vereinsgesetz zu treffen. Nach den Angaben der nationalliberalen Presse müßte diese Entscheidung in negativem Sinne ausfallen; doch können unvorhergesehene Zufälle das Gegenteil herbeiführen, so daß es ein sehr undankbares Geschäft wäre, wollten wir in dieser Frage die Rolle des Propheten spielen.

Es sind auch nur zum kleineren Teile die Erwägungen und Vermutungen über das Schicksal des preußischen Vereinsgesetzes, welche der Politik dieses Sommers in so ungewöhnlichem Maße Leben und Bewegung verleihen, vielmehr sind es die Krisenfragen, die das allgemeine Interesse fortgesetzt in der äußersten Spannung erhalten. Man fühlt es allenthalben instinktiv, daß wir in der Politik des Reiches sowie Preußens an einem Wendepunkt angelangt sind und daß neue Richtungen und Wege eingeschlagen werden sollen. Das hat zumal der Wechsel im Reichsamt des Auswärtigen vor Augen geführt. Die neuen Männer werden wahrscheinlich ihre Politik im engeren Anschluß an des Fürsten Bismarck führen. In diesem Sinne ist unterschiedslos der Besuch des Fürsten Hohenlohe und des Herrn von Bülow in Friedrichruh aufgefaßt worden. Ob der Einfluß des Fürsten Bismarck ein dauernder sein, ob er überhaupt zur Geltung gelangen wird, das sind freilich noch offene Fragen, auf die bei den bestehenden Verhältnissen eine Antwort schwer zu erteilen ist.

In Oesterreich und namentlich im nahen Böhmen ist die Erbitterung der Deutschen gegen die Regierung des Polen Badeni noch immer im Steigen. Und das will etwas heißen, wenn man bedenkt, welche gereizte Stimmung sich schon bisher geltend machte. Jetzt hat eine ganze Anzahl von Städten und Gemeinden beschlossen, alle Arbeiten, die zwar im Auftrage der Regierungsbehörden, aber nicht auf Grund eigentlicher gesetzlicher Verpflichtung stattfinden, wie die Erhebung von Staatssteuern, Zustellung von Erlässen an Militärpflichtige usw., ohne weiteres einzustellen. Was Herr Badeni wohl nunmehr herausstecken wird, um die Deutschen zu kränken und sie zum Nachgeben zu zwingen?

Aus Konstantinopel nichts neues! Auch diese Woche ist mit Friedensverhandlungen verdrängt worden. Nicht einmal der vorläufige Friedensabschluß ist erfolgt. Die Türkei rächt sich augenscheinlich durch ihr Zögern an den Griechen, die als die Besiegten das türkische Heer unterhalten und dabei sogar bar bezahlen müssen, was ihnen das allergeringste sein wird. Die Lage wird übrigens von Tag zu Tag bedenklicher da sich eine starke Gärung in Griechenland, auf Kreta und auch in anderen Balkanländer bemerkbar macht.

Kurze Mittheilungen.

Der Sauerländische Gebirgsverein, welcher am nächsten Sonntag in Arnsberg seine 7. Generalversammlung abhält, zählt 122 Abtheilungen und über 8000 Mitglieder.

Hagen, 3. Juli. Ein schwerwiegendes Urtheil hat das hiesige Handelsgericht gefällt. Ein früherer Reisender einer Jersloher Firma hatte ein Kontingenzgeschäft in Jerslohn errichtet, trotz einer Abmachung, daß eine Konventionalstrafe von 3000 Mk. fällig sei, wenn er sich innerhalb 3 Jahren etablierte. Das Gericht ging nun über die Konventionalstrafe weit hinaus und verurtheilte den Beklagten zu 5000 Mk. Strafe.

Ein Jubiläum. Am 21. v. M. waren es hundert Jahre her, daß Deutschland Vitzthum besaß. Am 21. Juni 1797 installierte Professor Reimarus in Hamburg den ersten Vitzthum auf deutschem Boden. Der Vitzthum wurde an der Jakobikirche angebracht, und Professor Reimarus gab eine Schrift über die Theorie des Vitzthums heraus, welche für alle folgenden Arbeiten hierüber grundlegend war. Es dauerte aber noch fünfzig Jahre bis die Nothwendigkeit und der Nutzen des Vitzthums auch von weiteren Kreisen eingesehen und dieser in Anwendung gebracht wurde.

Stuttgart, 3. Juli. (Unwetter.) Donnerstag Nacht wüthete in den Oberämtern Neckarsulm, Weinsberg, Oehringen, Gerabronn und Hall ein furchtbares Unwetter. Zahlreiche Fenster wurden zertrümmert, Dächer abgehoben, Fabrikshornsteine umge-

worfen. Tausende von Obstbäumen wurden theils entwurzelt, theils gebrochen. Felder und Weinberge sind auf weite Strecken Landes von fast hüfnerergerößen Hagelkörnern vernichtet. Der Schaden ist sehr beträchtlich und beläuft sich jedenfalls auf mehrere Millionen Mark. Der Minister des Innern hat sich in die betreffenden Bezirke begeben.

Heilbronn, 2. Juli. Die Hochwasser über das Unwetter in Württemberg mehrten sich von Stunde zu Stunde. Außer den Beschädigungen an Gebäuden haben die Weinberge und Obstbäume hier großen Schaden erlitten. Fürchterlich gewüthet hat das Unwetter auf dem Lande. In den Orten Neckargartach, Massenbach, Schwaigern, Gemingen sind viele Häuser demoliert und die Erndte vernichtet worden. In Oeresheim soll ein einstürzendes Haus zwei Kinder erschlagen haben. In Neckarsulm, wo es grauenhaft aussieht wurde der Thurm der neuen evangelischen Kirche eingestürzt. Das ganze Weinsberger Thal ist von hier bis Oehringen stark verwüstet worden. Die Arbeit eines Menschenlebens ist zerstört.

Eine gräßliche That ist in dem Kirchdorfe Peterswalde in Westpreußen verübt worden. Der Knecht Wien hatte 1 Mark Trintgeld erhalten, was einen heftigen Reiz bei dem Hirtenjungen erregte. Denselben Abend suchte der noch nicht 16 Jahre alte Junge dem Wien 30 Pf. zu entwenden und wurde dafür durch eine Ohrfeige geächtet. Der Geschlagene stieß darauf eine schwere Drohung aus, die er am nächsten Tage, als der Knecht sich auf dem Heuschuppen einen Augenblick niederlegte, ausführte. Er durchbohrte dem Wien mit einer Heugabel den Kopf und rollte darauf den Todten an der Leiter herunter.

Auf der Grube „Florentine“ bei Bentzen in Oberschlesien sind vier Vergleite infolge Einatmung brandiger Gase ums Leben gekommen; zwei schwaben noch in Lebensgefahr.

Girtus Renz wird aufgelöst. Der Direktor Franz Renz hat seinem Personal zum 31. Juli gekündigt, um sich ins Privatleben zurückzuziehen. Die drei Girtusgebäude in Berlin, Breslau, Hamburg, sowie das kolossale lebende und tote Inventar, das etwa einen Werth von einer Mill. Mk. repräsentiert, sollen verkauft werden.

Recht schlimme Erfahrungen haben die beiden Direktoren der Nähmaschinenfabrik Grüner & Co. in Durlach gemacht, die wegen Steuerhinterziehung eine Strafverfügung in der Höhe von je 132 000 Mark zugestellt erhielten.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 6. Juli. Der hierorts so seltene Genuß eines guten Musikconcerts wird morgen, Mittwoch, sofern die Witterung günstig, dem hiesigen musikalischen Publikum im Kap'schen Garten geboten. Der rührige Besitzer desselben hat zu diesem Zwecke die hier ja vortheilhaft eingeführte Kapelle des 11. Jägerbataillons zu Marburg engagiert. Das Programm ist ein gewähltes und umfaßt u. A. mehrere klassische Sonntage, so daß dem Besucher einige höchst genussreiche Stunden in Aussicht stehen. Da auch sonst der Kap'sche Garten einen angenehmen Aufenthalt bietet und der Besitzer desselben sich die Verabfolgung nur guter Speisen und Getränke angelegen sein läßt, so sei der Besuch des Concerts Jedermann bestens empfohlen. Im Uebrigen verweisen wir auf das diesbezügliche Inserat in unserem Blatte.

Laasphe, 5. Juli. (Sängerfest.) Bei etwas ungünstiger Witterung aber ziemlich guter Beteiligung feierte am gestrigen Sonntag der Gesangsverein „Sangeslust“ hierseits auf seinem neu angelegten, auf steiler Bergeshöhe am Waldrand gelegenen und von Büschen und Bäumen umäumten Sängerplatze sein erstes Sängerfest. Der Aufmarsch der Vereine von Feudingen, Laasphe, Wiesenbach und Laasphehütte und die Gesänge erfolgten programmäßig. Infolge des beständigen Windgebrauses kamen die Vorträge leider wenig zur Geltung. Angesichts der guten, zeitweise sogar hervorragenden Leistungen der Vereine muß es uns Wunder nehmen, daß der Hebung und Förderung derselben so wenig Interesse entgegengebracht wird und so viele theilnahmlos fern stehen, die insdane wären, die Sache thätig zu unterstützen. Das Fest verlief in schönster Harmonie. Dem hohen, hehren Zweck der Gesangsvereine würde es jedoch wohl entsprechen, wenn solche Festlichkeiten sich mehr zu Sangesfesten gestalteten, als sie jeither gewesen sind. Die Liebe zum Gesange und die Freude an der Pflege desselben müßte mehr hervorretten, selbst auf Unkosten der Volksbelustigung.

Erntedankfest. Am verfloffenen Sonntag wurde wie alljährlich das Schützenfest auf der Kronprinzeneiche gefeiert. Von nah und fern hatten sich hierzu Freunde dieses Festes eingefunden. Um 1/2 Uhr begann das Schießen nach den Preisen und wurden diese sehr bald heruntergeholt. Die Krone holte Herr Hermann

Weiß-Hilkenbach, den Reichsapfel Herr Begas, z. B. Dahlbruch und das Szepter Herr Heinrich Leutel-Dahlbruch. Nachdem das Preischießen beendet, wurde nach dem Vogel geschossen und sollte dieses stundenlang dauern. Ein Theil nach dem andern wurde heruntergeholt und glaubte man jeden Augenblick, der Rest müßte kommen. Da stellte sich heraus, daß das letzte kleine Stüchgen an einem starken Draht extra befestigt war. Die Munition drohte auszugehen, da wurde durch einen Meisterschütz dem Schießen ein Ende bereitet. Herr Rogge-Dahlbruch hatte sich für ein Jahr die Königswürde erschossen und erwählte zu seiner Königin Fräulein Giersbach-Hilkenbach. Hierauf zog die Schützenhaare, an der Spitze den neuen König und die besten Schützen unter die historische Eiche, woselbst Herr Schützen-Oberst Robert Klein die Krönung vornahm und in begeisterten Worten das Hoch auf unsern vielgeliebten Kaiser ausbrachte. Leider hatte sich das Wetter immer trostloser gestaltet, so daß der größte Theil der Gesellschaft mit der Musik schon den Festplatz verließ, um den 6 Uhrzug in Bornwald noch zu erreichen und hatte somit die Feier auf dem idyllisch gelegenen Festplatze ihr Ende erreicht. Zu Hilkenbach in der Florenburg fand die hübsche Feier ihren Fortgang und hielten Tanz und ein guter Tropfen die Theilnehmer noch verschiedene Stunden in frohlicher Stimmung zusammen. Für nächstes Jahr wäre der Feier entschieden besseres Wetter zu wünschen.

Standesamt Laasphe.

Bericht für die Zeit vom 1. April bis 30. Juni 1897.

A. Geburten:

Am 3. April	dem Schuhmacher Leonhard Hartnack hierseits	1 Z.
" 7. "	Friedrich Stremmel	1 Z.
" 21. "	Fabrikarbeiter Fr. Buchhaus	1 Z.
" 19. "	Schloffer Fr. Schäfer zu Niederlaasphe	1 Z.
" 23. "	Formier Joh. Schuppener, Puderbach	1 Z.
" 28. "	Christian Dürsch hierseits	1 Z.
" 1. Mai	Schneider Wilhelm Dösch	1 Z.
" 30. April	Hausfriseur Christian Müller	1 Z.
" 29. "	Förster Adam Meißner zu Hülsdorf	1 Z.
" 16. Mai	Gerber Friedrich Mallomes hierseits	1 Z.
" 14. "	Schloffer Ernst Langenbach, Niederlaasphe	1 Z.
" 16. "	Schuhmacher Fr. Schröder hierseits	1 Z.
" 25. "	Schleifer Wilhelm Dugardt	1 Z.
" 22. "	Hüttenarbeiter Gg. Becker, Puderbach	1 Z.
" 31. "	Formier Gg. Schreiber hinter d. Kirche	1 Z.
" 12. Juni	Tagelöhner Christian Dugardt hierseits	1 Z.
" 28. "	Hausfriseur Philipp Rind	1 Z.

B. Sterbefälle:

Am 3. April dem Modelleur Friedrich Wunderlich zu Laasphe eine todtgeborene Tochter. — Am 16. April ledige Henriette Weß hierseits 70 J. 10 M. 5 Z. alt. — Am 25. April Schmied Jakob Schumannshausen zu Laasphehütte, 65 J. 1 M. 16 Z. alt. — Am 25. April Wwe. Franz Fischer, Sophie geb. Weß hierseits 69 J. 4 M. 4 Z. alt. — Am 26. April Tagelöhner Johs. Schneider zu Puderbach 70 J. 6 M. 16 Z. alt. — Am 5. Mai ledige Johanna Langenbach hierseits 57 J. 7 M. 14 Z. alt. — Am 7. Mai Karl, Sohn des Formiers Joh. Schuppener zu Puderbach 14 Z. alt. — Am 12. Mai Wilhelm, Sohn des Hüttenarbeiters Wilhelm Fischer hierseits 1 J. 1 M. 22 Z. alt. — Am 12. Mai Hüttenarbeiter Ludwig Höbe zu Laasphehütte 57 J. 1 M. 4 Z. alt. — Am 19. Mai Wwe. Adolf Klein, Christiane geb. Roth hierseits 59 J. 9 M. 17 Z. alt. — Am 27. Mai Invalidenrentenempfänger Wilhelm Schlich hierseits 75 J. 5 M. 18 Z. alt. — Am 3. Juni Schmied Heinrich Schneider zu Niederlaasphe 45 J. 3 M. 6 Z. alt. — Am 6. Juni ledige Luise Koch hierseits 73 J. 1 M. 30 Z. alt. — Am 7. Juni Friedrich, Sohn des Brauemeisters Friedrich Wöbe hierseits 1 J. 10 M. 10 Z. alt. — Am 10. Juni Klempner Karl Wöbel hierseits 23 J. 9 M. 8 Z. alt. — Am 25. Juni Wwe. Heinrich Wagner, Christiane geb. Wagner zu Laasphehütte 56 J. 9 M. 10 Z. alt.

C. Heirathen:

Am 9. April Metzger Wilhelm Langenbach zu Weidenau und Auguste Dürsch hier. — Am 17. April Anstreicher Josef Frisse und Lina Lettermann, beide hier. — Am 30. April Dachbeder Ludwig Vimmer hier und Wilhelmine Graf zu Raumland. — Am 15. Mai Hüttenarbeiter Karl Rapp zu Langenau und Karoline Dugardt hier. — Am 15. Mai Bäcker August Fischer und Luise Schäfer, beide hier. — Am 15. Mai Maurer Christian Dürr und Christiane Schuppert, beide hier. — Am 5. Juni Maurer Karl Dreisbach und Luise Buchhaus, beide hier. — Am 5. Juni Formier Rudolf Bäcker und Auguste Rudolf, beide hier.

Die Verwertung der Erdbere.

Unter unseren einheimischen Waldbereen ist wohl unstreitig die Erdbeere die feinste bezüglich ihres Aromas und Wohlgeschmacks, ja sie übertrifft darin wohl sogar die Gartenerdbeere. Erdbereen können die mannigfaltigste Verwendung finden. Frisch genossen sind sie ein viel begehrttes, vorzügliches Tafelobst, welches

„Allerdings, aber ich halte ihn zu solchen Dummheiten nicht fähig, er müßte sich ja selbst sagen, daß er damit nicht durchkommen würde.“

„Sie haben die Nachforschungen schon eingeleitet?“ „So weit dies geschehen konnte, ja. Wenn der Hausfriseur ein umfassendes Bekenntniß ablegen wollte.“

„Ich glaube nicht, daß Sie darauf hoffen dürfen!“ „Nun, wir werden sehen, mit den beiden Beweisstücken gedente ich ihn doch so gründlich in die Enge zu treiben, daß ihm schließlich nur noch ein offenes Geständniß übrig bleibt.“

„Und dann wird er Ihnen noch immer nicht gestehen, daß er selbst das Portefeuille Berninger's unter den Stein gelegt hat.“

„Aber er wird die Ermordung des Matrosen motiviren müssen!“

„Wozu? Wenn er erklärt, das Verbrechen begangen zu haben, so müssen Sie damit sich begnügen. Der Mann hat Zeit genug gehabt, sich auf alle Fragen vorzubereiten, das können Sie mir glauben.“

„Ich zweifle nicht daran,“ erwiderte der Gerichtsrath mit überlegenem Lächeln, „aber wir haben ja auch unsere Mittel, also warten wir es ab.“

Damit trennten die Weiden sich, der Untersuchungsrichter schlug den Weg zum Gerichtsgebäude ein, seine gedankenvolle Miene bekundete, daß die Anklage gegen den Hausfriseur ihn ernst beschäftigte.

31. Die Lösung des Räthfels.

So sehr auch Silberberg sich bemühte, seine Niederlage geheim zu halten, blieb sie dennoch nicht verschwiegen, und daran trug er selbst die Schuld.

Sein energisches Vorgehen gegen Gottfried Berninger erfuhr von vielen Seiten entscheidende Billigung. Von den Kreditoren würde vielleicht keiner daran gedacht haben, die Summe zurückzufordern, die Klemens Berninger seinem Bruder im Jahre vorher gezahlt hatte, zumal ja aus den Büchern hervorging, daß mit dieser Zahlung eine alte Schuldforderung getilgt worden war.

Klemens Berninger gestohlen worden sei, so fehlte es doch an Beweisen, die Wahrheit dieser Vermuthung zu begründen und eine Anklage darauf zu stützen.

Das Protokoll war fertig, der Staatsanwalt wollte schon das Haus verlassen, als der Gerichtsrath den Vorfall ansprach, jene Steinplatte, unter der damals das Portefeuille gefunden worden sei, noch einmal aufheben zu lassen.

Ein Arbeiter war bald gefunden, der Stein lag wieder fest, er mußte herausgehoben werden, und dabei zeigte es sich, daß der Mörtel noch sehr frisch war.

Die Behauptung des Hausfriseurs, daß er damals sofort nach der Auffindung des Portefeuilles den Stein wieder festgemauert habe, war also ebenfalls eine Lüge gewesen.

Der Sand, der unter dem Steine lag, wurde ausgegraben und man fand in ziemlicher Tiefe ein altes unlauberes Futteral von Wachs und einen kurzen aus Leder geflochtenen und mit einer Bleikugel versehenen Stock, einen sogenannten Todtschläger.

Der Untersuchungsrichter triumphirte, als er diese Beweismittel vor sich liegen sah.

„Was sagen Sie nun?“ wandte er sich zu dem Staatsanwalt.

„Ich gratulire,“ lautete die etwas lakonische Antwort, „Ihr Scharfsinn macht Ihnen alle Ehre!“

„Und glauben Sie nicht, daß mit diesem Stocke der tödtliche Schlag geführt worden ist?“

„Die Möglichkeit gebe ich zu, aber Gewißheit haben wir noch immer nicht.“

„Nun, ich denke, die werden wir jetzt auch bekommen! Thomas Ball hat behauptet, er habe damals schon, und zwar eigenhändig, den Stein festgemauert, dies ist aber erst vor einigen Tagen geschehen, und nach meiner Ansicht kann nur der Hausfriseur wissen, wer diese Gegenstände darunter gelegt hat. Dieses Futteral muß nach der Beschreibung der Frau Foller dasselbe sein, in welchem der Matrose seine Banknoten aufbewahrt hat, ich werde mir darüber Gewißheit verschaffen.“

Der Staatsanwalt wiegte sinnend das Haupt, das Protokoll wurde geschlossen und dem Richter Schneider vorläufig die Bewachung des Hauses übertragen.

„Ich muß Ihnen offen gestehen, daß es mir sehr unangenehm wäre, wenn Schlickum schuldlos im Zuchthaus saße,“ nahm der Staatsanwalt draußen das Wort; „haben wir auch in diesem Prozeß unsere Pflicht unparteiisch erfüllt, so wird das Publikum uns dennoch den Vorwurf machen, wir seien nicht vorurtheilsfrei gewesen.“

„Und die Nasen von oben bleiben auch nicht aus,“ nickte der Gerichtsrath seufzend. „Indessen, irren kann Jeder, und wie die Dinge damals lagen, hätte Niemand an der Schuld des Buchhalters gezweifelt.“

„Und auch jetzt noch ruhen diese Zweifel auf sehr schwachen Stützen, mein bester College. Wo sind die verschwundenen Wertpapiere? So lange ich keine befriedigende Antwort auf diese Frage erhalte, muß ich an dem Glauben festhalten, daß Schlickum den Raub begangen hat.“

„Die Aussagen Jungblut's lassen eine andere Deutung zu.“

„Die, daß Berninger selbst — ich weiß nicht, das klingt mir etwas zu abenteuerlich! Bedenken Sie wohl, welche Vergangenheit dieser Jungblut hat!“

„Dennoch darf man über seine Aussagen nicht so ohne Weiteres hinweggehen. Er bleibt dabei und äußert seine Behauptungen mit solcher Sicherheit, daß man nicht wohl annehmen kann, sie seien aus der Luft gegriffen.“

„Ach was, es kann eine abgekartete Geschichte sein,“ sagte der Staatsanwalt achselzuckend, „der Mann ist ein Stubengenosse Schlickum's, und Sie wissen, wie viele Pläne im Zuchthaus ausgebrütet werden.“

„Ich glaube doch nicht, daß hier eine Verabredung vorliegt; Schlickum hat nicht den Eindruck auf mich gemacht.“

„Sie sagten damals selbst, er sei trotzig und verstockt.“

sich sogar gegen Unterleibsstockungen, Gicht und Steinkrankheit als sehr wirksam erweisen soll. Ein herrliches Erquickungsmittel für Kranke bildet der Erdbeer-saft, der auf folgende Weise gewonnen wird: Man nimmt etwa 1 Liter gut reife Beeren und gießt über dieselben 1 Liter heißes, nicht kochendes Wasser, zer- rührt sie alsdann tüchtig, wonach man die Masse 24 Stunden an einem kühlen Orte stehen läßt. Alsdann wird der Saft durch eine Beerenpresse oder in Ermangelung derselben durch ein lein- nes Tuch ausgedrückt und noch 1-2 mal filtriert, bis er hell geworden ist. Dem Saft wird dann noch etwa 1 kg Zucker zuge- setzt, der sich kalt löst. Schließlich füllt man ihn in eine Flasche, die sorgfältig verkorkt werden muß und die man dann noch zubindet. Auf solche Weise gut verschlossen legt man die Flasche auf etwas Heu in ein Gefäß mit Wasser, das man langsam und mit Vorsicht bis zum Kochen erhitzt. Nach zwei- maligem Aufkochen nimmt man die Flasche heraus, läßt sie er- kalten und bewahrt den Saft im Keller zu späterem Gebrauche auf.

Zur Erdbeerbowle nimmt man 2 Liter Früchte, die man lagenweise mit feinstem, gestoßenem Zucker überstreut und als- dann gießt man 1/2 Liter feinen Cognac oder Madeira darüber und läßt die Früchte stehen, bis dieselben in einem Zuckersaft schwimmen und der größte Teil des Zuckers sich gelöst hat. Dann gießt man ca. 6 Flaschen guten, alten Rhein- oder Mosel- wein hinzu und füllt auch 1/2 bis 1 Liter klaren, roten Johannis- beer-saft zusetzen. Zuletzt muß man, wenn der Saft einige Stunden gestanden hat, denselben umrühren und filtrieren. Erdbeer- liför läßt sich auf verschiedene Weise bereiten, am einfachsten auf folgende: Man füllt die Beeren in eine große Flasche, gießt französischen Cognac zu und läßt alsdann die Flasche einige Zeit an einem warmen Orte stehen. Alsdann gießt man die Flüssigkeit ab, filtriert dieselbe und vermischt sie mit Zuckersyrup. Letzteren erhält man, wenn man 1 kg Zuckers mit 1/2 Liter Wasser kocht, schäumt und erkalten läßt. Das zugegebene Wasser muß aber weiches Fluß- oder Regenwasser sein, sonst wird der Liför trübe. Erdbeerwein herzustellen ist insofern ein gewagtes Unternehmen, da so große Mengen, als hierzu erforderlich sind, wohl selten sich finden lassen. Sorgfältig zubereitet wird derselbe jedoch ganz vorzüglich. Kleinere Quantitäten von Erdbeeren sollte man jedoch besser anderen Beerenweinen zusetzen, die dadurch an Wohlgeschmack gewinnen. Bei der Bereitung von Erdbeerwein beobachte man gewissenhaft die Nr. 51 der Zeitung gegebenen Vorschriften be- züglich des Sammelns und gießt dann beim Zerstampfen der Beeren auf 1 Liter Beeren 1/4-1/2 Liter warmes Wasser zu. Die Masse bleibt zunächst unter Beachtung der in Nr. 51 unter 2 gegebenen Vorschriften 1-2 Tage stehen, kommt mittlerweile in Gärung und wird dann ausgepresst. Sodann setzt man auf je 1 Liter Saft 1/2 kg Zucker und zwar nicht geklärten, ultramarin- freien Zucker zu, denn das giftige Ultramarin veranlaßt die Ent- wicklung von Schwefelwasserstoff, welcher dem Wein einen schlechten Nachgeschmack, den sogenannten Bockgeschmack giebt. Man sollte nur Raffinade oder Roh- und Rübenzucker verwenden. Auf 100 Liter Saft kann man dann noch die geriebenen Schalen und den Saft von 8-10 Citronen zusetzen. Den Most füllt man in kleine Weinsässer oder Gärflaschen und überläßt ihn der Gärung, verfährt dann in der in Nr. 51 angegebenen Weise.

Das schöne Aroma der Erdbeeren geht allerdings bei der Gärung verloren, wenigstens zum größten Teile und das ist zu bedauern. Die natürlichen ätherischen Bestandteile gehen nämlich viel leichter und schneller in Zersetzung über als bei anderen Früchten. Aus diesem Grunde vermeiden viele die Gärung und verfahren in folgender Weise: Man legt die Beeren auf ein dünnes Tuch und überstreut dieselben mit dem gleichen Quantum von fein gestoßenem Zucker, bringt aber unter das Tuch ein Gefäß zum Sammeln des ablaufenden Saftes. Der Zucker entzieht den Beeren den Saft, löst sich in demselben und sickert durch das Tuch. Alsdann empfiehlt es sich, den Saft zu filtrieren, wonach man ihn auf Flaschen füllt, letztere gut verschließt und die Flaschen dann in einem Gefäß mit Wasser (wie bei Erdbeer-saft) erhitzt bis zum Sieden. Nach 5-10 Minuten nehme man die Flaschen heraus, stelle sie auf Holz, nicht etwa auf Eisen- oder Stein- platten, schüttle sie nach erfolgter Abkühlung um und bewahre sie im Keller auf.

Auf obige Weise erhält man wohl ein sehr angenehmes, limo- nadenartiges Getränk, aber keinen Wein. Unter Wein versteht man doch stets ein Gärungsprodukt mit mehr oder weniger Alkohol.

Angenehm war es freilich für die Kreditoren, daß ihnen diese Summe gerettet wurde, und Gottfried Berninger hatte sie auch ohne Weigern in barem Gelde ausgezahlt, aber diejenigen, die tiefer in die Sache ein- drangen, konnten darin nichts erblicken, als einen per- sönlichen Raubakt Silberberg's, und unter denen die also dachten, befand sich auch der Lederhändler Franz Zipfelmann.

Nun aber hatte Zipfelmann wegen seiner eigenen Niederlage so manche spöttische Bemerkung hören müssen, daß es für ihn ein ordentlich wohlthunendes Gefühl war, einen Leidensgefährten zu haben, dem er all' diesen Spott mit Zinsen heimzahlen konnte.

Silberberg wurde so sehr in die Enge getrieben, daß er endlich zugeben mußte, aus den Händen Elsa's den zweiten Korb empfangen zu haben; überdies machte auch die Familie Berninger durchaus kein Hehl daraus, daß Silberberg abermals um die Hand Elsa's geworben habe und zurückgewiesen worden sei. Zipfelmann machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, diese Nachricht Jedem mitzutheilen, der sie hören wollte, aber er fand doch nur Wenige, die in seinen schadensfrohen Spott ein- stimmten, die Meisten erwieberten achselzuckend, der reiche Herr Silberberg könne an jeder Thüre anpochen, und er sei ein Thor, wenn er eine gänzlich unbemittelte Dame als seine Gattin heimführe.

Diese Antwort hätte Zipfelmann auch auf sich be- ziehen können, man urtheilte wenigstens sehr scharf über seine Verlobung mit Frau Johanne Benz, aber er kümmerte sich nicht darum, er hatte sich in die neuen Verhältnisse hineingefunden und fühlte sich ganz behaglich in ihnen.

Frau Johanne betrieb inzwischen mit rastlosem Eifer die Anordnungen zur Hochzeit, es währte ihr zu lange, bis sie die Herrin des Hauses wurde, und Zipfelmann legte ihr dabei kein Hinderniß in den Weg.

Und nun war endlich der ersehnte Tag gekommen, ein heller, freundlicher Wintertag, wie das Brautpaar ihn nicht besser wünschen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— (Algauer Käse.) Ein großer Theil unseres sogenannten Schweizerkäses wird im bayerischen Algäu gemacht. Die Bereitung oben auf den Alpen ist eine ziemlich mühselige. Das Wärmen der Milch, das Herausheben der Käsemassen, die oft viel mehr als einen Centner wiegen, das Hinabtragen in den Keller, wo der Käse ge- falzen wird, das Buttern, das tägliche Reinigen des Geschirres — alles dies läßt den Alpkler wenig Zeit zur Ruhe. Der runde Käse wird aus ganz fetter Milch, zuweilen auch aus halbfetter gewonnen, d. h. aus abgerahmter Abendmilch vermischt mit der frischen Morgenmilch. Im Algäu ist es schon längst bekannt, daß in den Bergfläseken der fetteste, beste und feinste Käse, der Alpenkäse, ge- macht werden kann, und wenn die Milch frisch süß, mit ihrem vollen Gehalte, also nicht abgerahmt, sofort, wenn die Semmerei einen zu- reichenden Viehstand hat, nach jeder Melzung, also morgens und abends, zur Käsebereitung in den Kessel leert. Bekanntlich ist die Kuhmilch nirgends besser und hat nirgends einen feineren Geschmack und einen angenehmeren Geruch als auf den an zarten und aro- matischen Kräutern reichen Weiden der hohen Alpen. Je höher der Berg, desto besser die Weid' sagt man im Algäu. Ein Semme, der sich in Bereitung des Schweizerkäses auszeichnet, steht in all- gemeiner Achtung: ein Semme dagegen, dem es „fehlt“ und der sich ungeschickt in der Käsebereitung erweist, büßt nicht selten seinen Mangel mit dem Spott der Mädchen. Der Lohn, welchen die Semmen bekommen, ist geringer als der Verdienst, welchen die Fabrik- arbeit bringt. Dennoch wird der, welcher einmal die reine Alpen- luft gekostet hat, schwerlich vom Semmehandwerk lassen. Die einfache Kost, die reine Luft und großartige Berg-Scenerie stimmen trotz aller Arbeit und Beschwerden das Gemüth zum frohen Aufstehen. Es geht ihm wie den Kühen, die, wenn sie die Stoden, die ihnen angehängt werden sollen, zum ersten Mal hören, in freudige Be- wegung gerathen. Bei der Aufzucht erhält die stärkste Kuh die größte Schelle, und sie ist stolz auf diese Ehre, die sie ohne Kampf nicht abtreten würde. Auf den Alpen werden die Kühe gewandter und muthiger; jede kennt genau die Stände des Melkers, ihren Hirtin und Semmen, den Hund und was zur Herde gehört findet sich im felsen-Rabyrinth wohl zurecht und merkt sich genau die guten Weideplätze.

— Die alten Parolebücher der Berliner Garnison zur Zeit Friedrichs des Großen enthalten mancherlei Ergötzliches, auch sind sie gleichzeitig charakteristisch für den Geist und die ganzen Ver- hältnisse der Zeit. „Das erste Bataillon“, lautet ein Befehl vom 19. Mai 1752, „mit leinenen Hosen und weißen Stiefeln“, auch gut gepudert. Das zweite Bataillon mit schwarzen Stiefeln und lachenen Hosen. Diese sind nicht gepudert. Daß keiner be- soffen kommt, bei Strafe des Gassen laufen!“ Ein anderer Befehl vom 15. April 1780 lautet: „Einige Herren Offiziers und die meisten Unteroffiziers, müssen sich durchaus abgewöhnen, wenn sie Züge führen, daß sie nicht so viel mit die Hände wehen. Die Herren Offiziers, so heute gewohnt haben, möchten sich selbst fortrigieren und ins Künftige sich bessern.“ Am 10. März 1783 heißt es: „Die Unteroffiziers auf den Wachen, nebst dem Ge- freiten und Schildergassen müssen sehr genau Acht haben auf die großen Frauengimmer, damit sich kein Soldat vertheidigt heraus- schleicht.“ — Hierdurch worden Damen von hohem Wuche nicht selten arg geängstigt worden sein. Am 7. Oktober 1781 heißt es: „Wenn Vorn oder Schlägereien in den Gassen und Wirthshäusern vorfallen, so sollen die Patrouillen allens arretrieren und wenn auch des Prinzen von Preußen Domestiques mit dabei wären.“ Zur Aufrechterhaltung der Disziplin bestand noch das Spiebrüthen- oder Gassenlaufen. Der Schuldige mußte mit entblößtem Rücken durch die aufgestellte Gasse seiner Kameraden gehen, deren jeder, mit einer Ruthe versehen, ihm einen Hieb gab. Das geschah bei Trommel- und Pfeifenklang, dessen Melodie die Soldaten den Text untergelegt hatten: „Warum bist du fortgelaufen? Darum mußt du Gassen laufen. Darum bist du hier!“

— (Verloren gegangene Fertigkeiten.) So sehr wir auch auf unsere heutigen Erzeugnisse stolz sein können, so muß doch zugegeben werden, daß wir in mancher Beziehung durch die Leistungen der Alten geradezu beschämt werden. Wir müssen gestehen, daß dieselben uns in Vielem weit voran waren und Leistungen vollbrachten, die uns heute in ihrer Vollendung gera- dezu unbegreiflich erscheinen. So z. B. der gute Mörtel der Bauhandwerker, der heute noch so vortreflich festhält. Es sind eine ganze Menge antiker tech- nischer Leistungen vorhanden, die wirklich in ihrer vortreflichkeit von uns nicht erreicht werden. Dies gilt z. B. von den Anstrich- und Malerfarben des Alterthums, wie wir sie bei den ägyptischen Gräberfunden, in Pompeji und anderen Stellen ihrer noch unver- änderten Frische wegen mit Recht anstaunen. Die übliche Re- densarten des „konfervirenden südlichen Klimas“ kann über die Thatsache nicht hinweghelfen. Auch von den mittelalterlichen Meistern der Malerei gilt das von den Farben Gesagte: Die Werke Raphaels, des Michel Angelo, Rubens z. B. sind heute in ihrer Farbenharmonie noch unverändert, während unsere modernen Gemälde kaum 50-60 Jahre aushalten.

Der altörmische Schriftsteller Suetonius berichtet von einem Glasmacher zur Zeit des Kaisers Tiberius, welcher dem letzteren einen Glaspokal überreichte, der trotz ganz geringer Glasstärke, auf den Boden geworfen, nicht zerbrach — wir haben also hier schon die Erfindung des von uns heute noch nicht wieder ganz erreichten sogenannten Hartglases. Aber nicht allein unzerbrechlich sondern auch biegsam und elastisch wie Horn soll das Werk des römischen Glasflüßers gewesen sein, dem jedoch seine Erfindung schlechten Lohn einbrachte, indem ihn der Kaiser hinrichten ließ, weil seine Erfindung die Goldschmiede schädigen konnte.“ So nahm der Meister sein Geheimniß mit in's Grab.

Die Rezepte der furchtbar wirkenden, keine Spur hinterlassenden Gifte der Jacusta und der Borgia sind — glücklicher Weise — ebenfalls verloren gegangen, das griechische Feuer war ebenfalls eine Erfindung der Alten; die Geigen eines Stradivari, eines Amati und anderer alten Meister sind heute trotz aller Bemühungen un- nachahmbar: Holz, Lack, Banart sind von den heutigen Meistern auf das Feinlichste untersucht und nachgemacht worden; aber das Geheimniß der alten Meister verräth sich beim Spielen dieser Nachahmungen durchaus nicht.

Gewiss ging verloren die Kunst Kupfer zu härten, und wie Stahl anzulassen; die Gräber der alten Mexikaner enthielten solche kupferne Schwerter die den berühmten Damaszenerlingen völlig ebenbürtig sind. Als ein solches Räthsel des Alterthums muß auch der „Eßig“ betrachtet werden, mit dem Hannibal bei seinem Zuge über die Alpen die hinderlichen Felsblöcke weggeholt haben soll; hier an unseren Eßig denken zu wollen, ist einfach widerwärtig. Wahrscheinlich war es auch ein Sprengmittel, das zufällig die Be- zeichnung „Eßig“ tragen mochte, gerade wie die Kanoniere des Mittelalters das Schießpulver „Kraut“ nannten, woraus man dann nach Jahretausenden auch so merkwürdige Schlüsse wie über Hannibal's „Eßig“ machen dürfte.

— (Nicht befriedigt.) Papa läßt seinen kleinen Hans auf dem Knie reiten. Nachdem dieser das Vergnügen mit bekannter Aus- dauer genossen, hält er plötzlich inne und blinzelt nachdenklich vor sich hin. Dann spricht er: „Weißt du was, Papa?“ — „Nun?“ — „Ich möchte wohl mal auf einem wirklichen Esel reiten!“

Gemeinnütziges.

— Marshieren in der Sommerhize. Das Tabakrauchen, sei es aus Pfeifen oder in Form von Cigarren, ist auf dem Marsch, besonders in der Sommerhize, durchaus schädlich. Dasselbe ist der Fall mit dem Sommerhize, durch das schädlich nur und er- zeugt einen Ueberreiz, der den Magen und das Nervensystem ab- stumpft. Dagegen empfiehlt es sich, eine dünne Scheibe oder ein kleines Stückchen Zwiebel zwischen die Lippen oder auf die Zunge zu nehmen. Das regt die erschlossenen Speicheldrüsen von neuem an und erfrischt die Nerven. Ein Halm wilden Knoblauchs, das Blatt oder der Stiel vom wilden Sauerampfer thut ähnlichen Dienst,

ja jeder Gras- und Getreidehalm hat auch die wohlthätige Wir- kung, das Austrocknen des Mundes zu verhüten. Sodann emp- fiehlt sich die richtige Eintheilung der Marschleistung in Marsch und Ruhe. Je heißer die Temperatur, desto öfter muß man rasten, um Lunge und Herz vor Ueberanstrengung zu bewahren. Ein fal- scher Ehrgeiz, auf eine besondere Marschleistung pochen zu können, hat oft Opfer gefordert. Will man den Marsch in der Hize ganz vermeiden, so ist es besser, ihn bei Nacht zu machen, als mit der Morgendämmerung zu beginnen.

— Erste Hilfe beim Hitzschlag. Die äußeren Zeichen bei einer Erkrankung an Hitzschlag und Sonnenstich sind brennender Durst, große Mattigkeit, Schwindel, schwacher Pulsschlag und geröthete, trockene Haut. In solchen Fällen ist die erste Bedin- gung, daß der Patient an einen möglichst kühlen Ort ruhig hin- gelegt wird. Die Kleider müssen geöffnet, und es muß dem Ermatteten Wasser gereicht werden. Nach Anwendung dieser Mittel wird der Anfall sehr bald vorübergehen. Läßt man die- selben jedoch unbeachtet, so tritt leicht der Fall ein, daß der Kranke das Bewußtsein verliert. Der Athem geht dann in schnellstem Tempo, während die Bewegungen des Pulses kaum noch fühlbar sind. Nicht lange, und es beginnen Fieber- und Gesichtszuckungen, und nun kann man darauf gefaßt sein, daß eine Herz- oder Lungenlähmung dem Leben des Kranken ein Ende macht. Man sei also auf dem Hut und wende so rasch als möglich die oben erwähnten Mittel an, falls kein Arzt zur Stelle ist, den man unter allen Umständen zu Rathe ziehen sollte. Ist erst Bewußt- losigkeit eingetreten, so können die Folgen die schlimmsten sein.

— Das Besuchen der Briefmarken. Das Besuchen der Briefmarken und Couverts unmittelbar durch den Finger oder die Zunge ist nicht nur nicht appetitlich, sondern kann nach Umständen auch wirklich gesundheitsschädlich werden. Es sind beim Besuchen der oft spröden Couvertblätter schon oft Fälle vorgekommen, daß die Zunge verletzt wurde und eine Blutvergiftung eintrat, auch Krankheitskeime können sich daran vorfinden, die hierdurch in den Körper gelangen können. Namentlich die sogenannten Retourmarken, welche der Absender für die Rückantwort sendet und die gewöhnlich an einer Ecke besuchet am Briefbogen befestigt werden, damit sie nicht verloren gehen, können solche Ansteckungsstoffe enthalten. Der Empfänger legt sie zu seinem Markenvorrath und denkt später beim Gebrauch, wenn er sie auf die Zunge legt, meistens nicht mehr daran, daß sie vor ihm schon ein anderer, vielleicht ein Schwindsüchtiger besuchet hat. Man mache es sich deshalb zum Grundsatz, niemals eine Marke mit der Zunge zu besuchet, sondern stets einen Ansechter zu benutzen, der ja nicht viel kostet, dafür aber mancher Gefahr vorbeugt.

— Vertilgung der Motten. Dieselben sterben sofort, wenn man warmen Eßig auf einen heißen Stein oder Plättchen gießt, und den hierdurch entstehenden Dampf an die von Motten behaf- teten Wände, Betten oder Möbel ziehen läßt. Beim längeren Ver- lassen der Wohnungen ist diese Methode sehr zu empfehlen.

Im hiesigen Gerichtsgebäude sollen Anstreicher, Schiefer- decker, Klempner, Schreiner- und Schmiedearbeiten ausgeführt werden.

Der Kostenanschlag über die auszuführenden Arbeiten liegt auf der hiesigen Gerichtsschreiberei I. zur Einsicht aus.

Offerten werden am 12. Juli 1897, Nachmittags 4 Uhr von dem Unterzeichneten entgegen- genommen.

Laasphe, den 6. Juli 1897.

Königliches Amtsgericht. Im Auftrage Schamberg, Gerichtsschreiber.

Bekanntmachung.

Zwangsweise soll: am Mittwoch den 7. d. Mts., Vormittags 10 Uhr beim Wirth Frank in Banse eine Kuh öffentlich meistbietend gegen sofortige Baarzahlung versteigert werden.

Laasphe, den 6. Juli 1897.

Strad, Gerichtsvollzieher.

Kriegerverein Laasphe.

Im Rechnungsjahr 1896/97 be- trugen

a) Einnahme . . . 808,18 Mk.
b) Ausgabe . . . 825,27 „

Mithin Vor- schuß des Mandanten 16,09 Mk. Der Verein besitzt ein Vermögen von 2781 Mk. 88 Pf.

An Unterstüßungen sind gezahlt worden in dem Rechnungsjahr 1896/97 = 72 Mk.

Der Verein zählt 206 Mitglieder. Der Vorstand.

Ein braver Junge, welcher das Schneiderhandwerk erlernen will, wird gesucht von Johs. Meier, Siegen, Löhrstraße.

Eine noch neue zweischläfrige Matratze nebst Bettstelle ist billig abzugeben. Wo, sagt die Exped. d. Bl.

Sardellen, Sardinen, Rostmöpfe, eingelegte Sä- ringe, 2 Stück 15 Pf. Salzgurken, Sauerkraut empfiehlt Laasphe. L. Hoch

Brennholzverkauf

im Revier Fendingen.

Am Freitag den 9. Juli d. J.

Kommen zur Versteigerung:
im Distrikt Grube ca. 40 rm Buchenspfahlholz II. Cl.
Schmale Seite 70
Anfang Morgens 9 1/2 Uhr an der Grube beim Linnefeld; Fort-
setzung des Verkaufs 10 1/2 Uhr in der Schmale Seite am neugebauten
Weg.
Safmannshausen, den 5. Juli 1897.
Die Revierverwaltung.

Grasverkauf.

Der diesjährige Graswuchs auf den Fürstlichen Wiesen bei
Erndtebrück soll
am Donnerstag den 8. Juli cr, Morgens 10 Uhr
oben in der Schorbach anfangend, öffentlich meistbietend gegen Baar-
zahlung verkauft werden.
Wittgenstein, den 1. Juli 1897.

Fürstlich Wittgenstein'sche Zwangsverwaltung.

Monats-Abschluss der Verpflegungsstation in Erndtebrück
für den Monat Juni 1897.

Es wurden verpflegt im Ganzen 39 Personen, davon mit voller
Tagesverpflegung —, mit Nachtverpflegung 33, mit Mittagsverpflegung
1 und mit Sonntagsverpflegung 5. Kosten Mk. 24,60. Gearbeitet
haben 39 Personen ungef. 78 Stunden, also pro Person 2 Stunden.
Ein Wanderschein war vorhanden bei 39 Personen, ausgefertigt wurde
derselbe bei 1 Person.

Carl Schröder, Laasphe

Großes Lager und Anfertigung moderner
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaren
von den einfachsten bis zu den hochfeinsten.



Lieferung kompletter Wohnungs-
Einrichtungen

in jedem Styl und jeder Holzart
unter Garantie nach allen Orten franko.

Lager in:
Teppichen, Linoleum, Läuferkissen, Tisch-
decken, Möbelschrauben & Decorationsartikeln.

Zur Anfertigung von Portieren
und Fensterdecorationen halte mich unter Zusicherung geschmack-
vollster Ausführung bestens empfohlen.

Außer meiner Cementwaare bringe in empfehlende Erinnerung
mein Lager in:

Weiß- und Wasserfalk, Cement, Schwemmsteine, Bad-
steine, Treppenstufen, Kuh- und Schweinetröge, Kamin-
rohre, T. Eisen, Bretter, Dielen, Dach- und Spalier-
latten, Schwed. Hobelbretter, Dachpappen, Carbolineum,
Theer, Thonröhren u. s. w.

Laasphe.

Fr. Koch,

Maurer- und Zimmermeister.

Arbeiter-Hosen, stark und solide, von 1,50 Mk. an

do. Englischleder-Hosen von 2 Mk. an,

do. Hamburger Mollskin-Hosen von 2,50 Mk. an,

Hamburger Englischleder-Hosen von 3,50 Mk. an,
Neue Arbeiterfreund-Hosen, patentirt, ohne Hosenträger zu tragen,
in schwerem Stoff Mk. 3,25.

Laasphe.

Max Rosenbaum.



Löwenwarter & Co.

(Commandit-Gesellschaft)

zu Köln a. Rhein.

Lebhaftestem Interesse

zu Köln a. Rhein.

COGNAC

zu Köln a. Rhein.

zu Köln a. Rhein.

zu Köln a. Rhein.

zu Köln a. Rhein.

zu Köln a. Rhein.

zu Köln a. Rhein.

zu Köln a. Rhein.

zu Köln a. Rhein.

zu Köln a. Rhein.

zu Köln a. Rhein.

zu Köln a. Rhein.

zu Köln a. Rhein.

zu Köln a. Rhein.

zu Köln a. Rhein.

zu Köln a. Rhein.

zu Köln a. Rhein.

Kathreiner's Herculol
bestes

Säfer-H-O Präparat

beliebtes, werthvolles, billiges

Nahrungsmittel,

leicht verdaulich, zu Suppen,
Gemüsen und Mehlspeisen ver-
wendbar.

Kochzeit nur 5-10 Minuten.

In Packeten à 1 Pfund 50 Pf.,
1/2 Pfund 30 Pf. zu haben bei

Laasphe. L. Dresler.

Alle Sorten

handgeschmiedete Schuhnägel vor-
rätig bei

Laasphe. Fr. Schäfer.

Garten-Concert.

Am Mittwoch den 7. Juli d. J., Abends 8 1/2 Uhr
findet in meinem Gartenlocale ein Concert, ausgeführt
von der Kapelle des Hess. Jägerbataillons Nr. 11 aus
Marburg statt.

Eintrittspreis 50 Pf.

Karten nebst Programm sind vom 3. Juli ab bei
Herrn Aug. Imgardt und bei dem Unterzeichneten zu haben.
Das Concert findet nur bei günstigem Wetter statt.
Um geneigten Zuspruch bittet

Laasphe, den 30. Juni 1897.

Gustav Katz.

Sängerfest zu Niederlaasphe.

Sonntag den 11. Juli cr.

feiert der Gesangs-Verein zu Niederlaasphe sein diesjähriges
Sängerfest.

Zu zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein
Niederlaasphe. Der Vorstand.

Magdeburger Hagelversicherungs-Gesellschaft.

Als Vertreter der Gesellschaft empfehle ich mich zum Abschluß
von Versicherungen für dieselbe zu billigen und dabei festen Prämien
ohne Nachschußverbindlichkeit und bin zu jeder einschlägigen Auskunft
gerne bereit.

Laasphe.

Oskar Hofheinz.

Marburg i. H.

Hôtel-Restaurant WEITZEL
direkt dem Bahnhofe vis-à-vis rechts
gelegen.

Schön eingerichtete Zimmer mit
vorzüglichen Betten.

Mittagsstisch von 12-2 Uhr.

Anerkannt gute Küche.

ff. Biere & reine Weine.

Für größere Vereine, Gesellschaften
und Schulen steht separater Speise-
Saal I. Etage, sowie Garten nebst
Halle zur Verfügung.

Jean Weitzel.

Schulbücher

auf der königlichen Präparanden-
Anstalt gebräuchlich, sind in guten
dauerhaften Einbänden zu ermä-
ßigtem Preise vorrätig.

Violinen, Violinsaiten
u. in nur guter Qualität.

Laasphe. Aug. Imgardt.

Topfpflanzen

in allen Arten hat in großer Aus-
wahl abzugeben

Ernst Ellenberger,
Kunst- u. Handelsgärtnerei,
Biedenkopf.

Necht türkische

Pflaumen, la. Apfel-
schnitzen u. Ringäpfel

empfehlen

Laasphe. Werner Schäfer,
Bahnhofstraße.

Gebrannter

Kaffee

eigener Brennerei, stets frisch, ga-
rantirt rein schmeckend, per Pfund

Mark 1,40 bis 2 Mark.

Rohe Kaffees von Mk. 1,20
bis 1,50 Mk. empfiehlt

Laasphe. Friedr. Meh.

Geschliffene

Schieternägel

liefert billigst

Aug. Mittelmann, Laasphe.

Der gegen den Bergmann Hein-
rich Jung von Hesselbach
am 1. Juni d. J. erlassene Steck-
brief ist erledigt.

Laasphe, den 2. Juli 1897.

Königliches Amtsgericht.

Verband deutscher Kriegsveteranen

Kirchspiel Erndtebrück.

Sonntag den 11. Juli,
Nachm. 1/4 Uhr

Versammlung.

Zahlung der Beiträge für 1897.

Verschiedenes.

Der Vorstand.

Um meinen Vorrath in

Strohhüten

möglichst beizuräumen, gebe

ich solche zu

bedeutend ermäßigten

Preisen

ab.

Aug. Oft,

Erndtebrück.

Einen

Schreinergehilfen

auf sofort gesucht von

Wilh. Bach,

Gieselshausen (Dillkreis.)

Zwei erfahrene Schreinergehilfen

für dauernde Arbeit gesucht.

August Braun, Weidenau, Sieg.

2 Aufstreichergehilfen

sucht

Wilh. Frank, Erndtebrück.

Noch einige tüchtige jugendliche

Arbeiter

von 14-25 Jahren auf dauernde

Beschäftigung für sofort gesucht.

G. G. Wang,

Station Friedrichshütte.

Einige Mädchen

finden in meiner Fabrik Beschäfti-
gung.

Aug. Melsheimer,

Laasphe.

Ein tüchtiges

Dienstmädchen,

nicht unter 18 Jahren, welches

schon gedient hat, wird zum 1.

August gegen hohen Lohn nach

Auswärts gesucht. Von wem, sagt

die Exped. d. Bl.

Kleine harte

Stachelbeeren

kauft jedes Quantum

Laasphe. Carl Schröder,